

IM HÖLLENLOCH DER SCHÖPFUNG

Text und Bilder: Romy Müller

Die Danakil-Wüste am nördlichen Ende des Rift Valleys zählt zu den unwirtlichsten und heissesten Gebieten der Erde. Schon allein von dieser Gegebenheit haben sich die Wüstenliebhaberin Romy Müller und ihr Partner Miro magisch anziehen lassen. Das Thermalfeld von Dallol, in dem es wie in einer Hexenküche brodelt, und der Vulkan Erta Ale mit seinem Lavasee übertreffen alle Erwartungen. Der unbestrittene Höhepunkt bildet aber der Anblick der Salzkarawanen, die wie zu alten Zeiten durch die Danakil ziehen.

Eine weitgehend schlaflose Nacht liegt hinter mir. Zu viele Gedanken liessen mich nicht zur Ruhe kommen. Ist es zu verantworten, trotz Warnungen von verschiedensten Seiten, in die äthiopische Danakil-Wüste zu reisen? Vor meinem geistigen Auge tauchten Schlagzeilen auf: «Schweizer Touristen in der Danakil entführt.» Alle Abklärungen bei verschiedenen Reiseanbietern, dem äthiopischen Tourismusministerium, bei der Botschaft sowie diversen Foren im Internet haben keine wirkliche Klärung gebracht. Das Risiko, in die Danakil-Wüste zu gehen, wurde sehr unterschiedlich eingestuft – von völlig problemlos bis viel zu gefährlich.

Doch jetzt ist es ohnehin zu spät für solche Überlegungen. Wir sind in Mekele, im nördlichen Hochland von Äthiopien, und unsere beiden Fahrer Binie und Teddie sowie der Koch Kedere warten mit zwei Toyotas auf uns. Die äthiopische Regierung hat strenge Vorschriften für das Reisen in die Danakil erlassen, unter anderem auch, dass man mindestens mit zwei Fahrzeugen unterwegs sein muss. Miro, mein Partner, ist weniger verunsichert, er freut sich auf die bevorstehende Expedition.

Endlose Salzkarawanen. Bei Agula verlassen wir die Asphaltstrasse. Die nächsten Tage müssen wir mit Pisten vorlieb nehmen. Wir durchfahren zwei Dörfer der Tigray-Volksgruppe. Hier dominieren nicht die mit Stroh gedeckten Rundhütten wie im Hochland, sondern kleine, rechteckige Steinhäuser mit nur einem Stockwerk und Flachdach. Kaum stoppen wir irgendwo, tauchen wie aus dem Nichts Menschen auf. Alle hoffen, dass wir ihnen etwas mitgebracht haben, denn es fehlt ihnen fast an allem.

Auf einer sehr steilen, schmalen und kurvenreichen Piste verlieren wir in einer halben Stunde beinahe 1000 Höhenmeter. Die Hitze nimmt spürbar zu. Am Horizont tauchen gigantische Bruchstufen auf. Die Landschaft wird immer trockener und karger. Ein Gefühl der Glückseligkeit breitet sich in mir aus, ich bin einmal mehr in einer Wüste unterwegs. Trotz ihrer Lebensfeindlichkeit faszinieren sie mich immer wieder aufs Neue. Selbst Hitze, Staub und mangelnder Komfort ändern nichts an dieser Empfindung.

Im Herzen der Danakil liegt der Assale-Salzsee. Seit Jahrhunderten wird hier Salz abgebaut und mit Dromedaren und Eseln ins Hochland transportiert. Täglich sollen 20 000 Tiere im Dienste des «weissen Goldes» unterwegs sein. Unten in der Schlucht begegnen wir einer ersten Karawane. Diese besteht aus 30 bis 50 Tieren mit vier Begleitern. Die Graupelze haben auf jeder Seite vier Salzplatten von je ungefähr sechs Kilo Gewicht angehängt, die Dromedare tragen mehr als die doppelte Last. Das erste Tier wird vom Führer an einem Strick gelenkt, jedes nachfolgende Dromedar ist mit ei-



nem Seil am Schwanz des vorderen Tieres angebunden. Binie erzählt uns, dass die Karawane vom Assale-Salzsee bis Mekele sieben Tage unterwegs ist. Von einer der Bruchstufen aus haben wir einen überwältigenden Blick über die rötlich-violett schimmernden Berge und den Canyon, auf dessen Grund die Tiere gemächlich dahintrotten – ein wahrlich biblisches Bild!

Seit Jahrhunderten wird hier Salz abgebaut und mit Dromedaren und Eseln in sieben Tagen ins Hochland transportiert.

Das Volk der Afar. Die Danakil-Wüste zählt zu den heissesten Gebieten der Erde, mit Temperaturen von 60 Grad und mehr. Trotzdem leben hier, inmitten einer der vulkanisch aktivsten Gegenden der Welt, über hunderttausend Menschen vom Volksstamm der Afar.

Wir passieren eine erste Siedlung. Afar heisst übersetzt soviel wie «die Freien». Sie sind die Herren der Danakil-Wüste. Sie betrachten dieses Gebiet als ihr Land und jeder, der durchfahren will, muss Wegzoll bezahlen. Dieses stolze und unbeherrschbare Volk ist der Schrecken einer jeden Ordnungsmacht. Die etwa drei Millionen Angehörigen dieses Stammes leben verteilt in Äthiopien, Eritrea und Dschibuti. Sie kümmern sich wenig um staatliche Vorschriften und Gesetze, sondern verwalten sich selbst mit einer eigenen Provinzregierung. Bis vor einigen Jahren waren diese hager wir-

kenden Nomaden das grösste Hindernis für eine Reise ins «Höllloch der Schöpfung», wie der Brite Lewis Nesbitt, der erste Weisse, der die Danakil 1928 erfolgreich durchquerte, nannte. Heute haben die Afar ihr Interesse am Tourismus entdeckt. Reisen in die Danakil sind unter Einhaltung bestimmter Vorschriften erlaubt.

Fast alle Männer, die wir sehen, sind mit einer Kalaschnikow, einer Pistole oder einem grossen Dolch bewaffnet. Seit dem Sturz des Mengistu-Regimes sind einige Widerstandskämpfer der Afar militärisch aktiv geblieben. Einer der Gründe, weshalb die Gegend weiterhin als unsicher gilt.

Ihre Hütten bestehen aus einem Holzgerüst in der Form eines Iglus, welches mit Palmblättern, Tüchern und Plastikfetzen abgedeckt ist. Diese Behausungen gehören, zusammen mit dem Hausrat, den Ziegen und Schafen, den Frauen, während die Rinder und Dromedare im Besitz der Männer sind. Streit um Wasserstellen oder Weideflächen führen oft zu blutigen Auseinandersetzungen mit anderen, am Rande der Danakil-Wüste lebenden Stämmen.

Birahile ist so etwas wie der Hauptort des Afargebiets. Hier müssen wir weitere Genehmigungen einholen. Das Dorf scheint vor allem aus Staub, Lehm und ein paar windschiefen Hütten zu bestehen. Auf dem einzigen kleinen Markt ist das Angebot sehr spärlich. Nur ein paar Kartoffeln, Zwiebeln und Karotten liegen zum Verkauf bereit. Trotzdem ist der Markt gut besucht.

Die Menschen hier darf ich nicht fotografieren. Das geben mir vor allem die Afarmänner unmissverständlich zu verstehen, wenn sie meine Kamera sehen. Nach allem, was ich über diesen Stamm gelesen habe, will ich das Schicksal nicht herausfordern. Die Männer sind mit Wickelröcken und T-Shirts bekleidet, die Frauen tragen dunkle, lange Kleider und Mu-

schelketten, grosse, farbenfrohe Tücher haben sie um ihre Köpfe gewickelt. Das Volk der Afar ist streng islamisch.

Gleich hinter dem Dorf befindet sich ein Rastplatz für die Karawanen. Hunderte von Dromedaren, Eseln und auch einige Mulis sind versammelt und warten darauf, ent- oder beladen zu werden. Die Karawanenführer müssen bei jedem Halt die Salzplatten abladen, damit sich die Tiere ausruhen können. Es herrscht ein emsiges Treiben.

Auch wir schlagen unser Lager im spärlichen Schatten einiger Akaziensträucher in der Nähe des Dorfes auf. Für die nächsten Tage ist Zelten angesagt. Kedere gibt sich alle erdenkliche Mühe, uns kulinarisch, so gut wie es unter solchen Umständen möglich ist, zu verwöhnen. Am Abend, nach der grössten Hitze des Tages, ziehen endlose Salzkarawanen dicht an unserem Lager vorbei. Eine junge Afarfrau ist mit ihrer Ziegenherde unterwegs, und ich frage mich einmal mehr, wie Mensch und Tier in dieser unwirtschaftlichen Umgebung überleben können.

Nur mit Polizeibegleitung. Am nächsten Morgen fahren wir nochmals zurück ins Dorf. Für unsere Reise durch die Danakil mussten wir uns verpflichten, zu unserem Schutz zwei bewaffnete Polizisten und einen Afarführer aus Birahile mitzunehmen. Mullah wird als Vermittler zwischen uns und seinem Stamm auftreten. Er setzt sich zu uns ins Auto, während die beiden mit Kalaschnikows bewaff-



Holprige Fahrt. Beschwerliches Vorwärtskommen (links).

Begegnungen. Zu den angeheuertten Bewachern (Ismaili), den Salzarbeitern und Dorfbewohnern entstehen zögerlich Kontakte (oben).

Unterkunft. Die Gruppe darf in einer leerstehenden Afarhütte übernachten (unten).

neten Polizisten Ismaili und Mohamed ins zweite Auto einsteigen. Sie sollen für unsere Sicherheit sorgen. Zweifel kommen in mir auf. Ob sie uns bei Gefahr wohl wirklich beschützen könnten? Ismaili und Mohamed sind mit ihren 16 und 19 Jahren doch noch sehr jung und unerfahren. Auch werde ich das Gefühl nicht los, dass sie sich bei einem Zwischenfall als Erste in Sicherheit bringen würden. Wahrscheinlich ist es kein Zufall, dass sie im hinteren Auto mitreisen, also quasi in unserer Rückendeckung. Ihre Gewehre haben die besten Jahre längst hinter sich, der Rost hat überhand genommen.

Die Piste führt durch unwegsames Gebirge und wird zunehmend schlechter. Immer wieder müssen wir grosse Löcher notdürftig mit Steinen füllen. Ich staune einmal mehr, was ein Fahrzeug aushalten kann. Bei einigen schwierigen Passagen befürchte ich, die Räder könnten von der Achse brechen. Alle leisten Schwerstarbeit – Fahrer, Helfer und Material. Wir befinden uns jetzt nur noch 150 Meter über dem Meeresspiegel. Mir scheint, dass die Hitze mit jedem verlorenen Höhenmeter zunimmt. Kein Windhauch bringt Erfrischung. Wir sind definitiv in der Wüste angekommen. Es gibt keinen Strauch, keinen Busch, ja nicht einmal ein Grashalm ist zu sehen. Am Horizont ist schemenhaft eine weisse Fläche, die fast wie ein Schneefeld aussieht, zu erkennen. Es ist keine Fata Morgana. Unser Fahrer erklärt, dass es unser heutiges Etappenziel, der Salzsee Assale, ist.





In einem namenlosen Dorf beziehen wir unser Nachtquartier in einer leer stehenden Afarhütte. Die beiden Polizisten nehmen sofort Besitz vom einzigen Bett und fallen augenblicklich in einen komaähnlichen Schlaf. Nach kurzer Zeit taucht ein Bub mit einer übermütigen kleinen Ziege im Schlepptau auf. Bald wird mir klar, dass die beiden nicht einfach auf einem Spaziergang sind. Das Tier wehrt sich kurz, aber erfolglos, als Kedere es auf den Rücken legt. Mit einem geübten Handgriff durchschneidet er dem Vierbeiner die

Assale-Salzsee. Die Salzkruste soll tausend Meter dick sein (oben).

Awash. Der unterirdisch fließende Fluss ermöglicht das Leben in der Wüste (unten links).

Zufrieden. Die Expeditionsgruppe (unten rechts).

Dromedar. Ein Lasttier wird beladen (rechts o.).

Schmutzgeier. Am Rand der Danakil (rechts).

Kehle. Es ist kein schönes Schauspiel. Das aus der Halsschlagader spritzende Blut wird mit einer Schüssel aufgefangen. Unser Koch häutet und zerlegt die Ziege fachgerecht, das

Fleisch landet gleich in der Bratpfanne. Kaum ist das Essen fertig, wachen die beiden Polizisten schlagartig auf und greifen hungrig zu. Danach sehe ich sie bis zu unserem Aufbruch am übernächsten Morgen nur noch liegend, abgesehen von den kurzen Essenszeiten. Ich überlasse ihnen gerne mein Fleisch und halte mich lieber an den Reis. Doch die Fliegen verderben mir den Appetit. Sie setzen sich überall hin, auf das Essen, in mein Gesicht, auf Hände und Arme. Sie sind eine wahre Plage und einfach nicht zu verscheuchen.



Reiseinfos Äthiopien

Grösse: 1 104 3000 km² (27-mal grösser als die Schweiz)

Einwohner: Rund 88 Millionen. In Äthiopien leben mehr als 80 ethnische Gruppen.

Sprache: Amtssprache ist Amharisch. Im Land werden jedoch über 80 Sprachen gesprochen. Englisch ist Bildungssprache und wird an den Oberschulen als Unterrichtssprache gebraucht.

Einreise: Schweizer Bürger brauchen ein Visum, welches beim äthiopischen Konsulat in Genf oder direkt bei der Einreise am Flughafen von Addis Abeba beantragt werden kann. Die Aufenthaltsdauer beträgt max. drei Monate.

Reisezeit: Oktober bis Mai. Die Danakil-Wüste kann nur von November bis Februar besucht werden. Auch dann muss der Reisende Temperaturen von über 40 Grad aushalten können.

Anreise: Nach Addis Abeba gibt es zahlreiche Flugverbindungen aus Europa, z.B. mit KLM, Lufthansa, Turkish Airlines oder Emirates. Von Addis Abeba nach Mekele, dem Ausgangspunkt für die Danakil-Wüste, gibt es regelmässig Inlandflüge oder Überlandbusse. Auf dem Landweg dauert die Fahrt mindestens eineinhalb Tage.

Touren: Eine Tour in die Danakil kann man bei wenigen spezialisierten Reisebüros im deutschsprachigen Raum buchen, oder wer lieber individuell reist, kann sich an Agenturen in Addis Abeba oder direkt in Mekele wenden.

Kosten und Dauer: Der Preis pro Person hängt von der Anzahl der Teilnehmer ab. Die Autoren haben für die beschriebene Tour für zwei Personen pro Tag USD 400.- (inkl. Bewilligungen, Essen, Übernachtung, Eintritte,

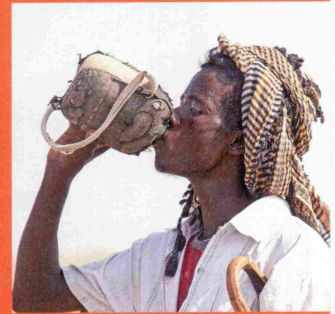
lokale Führer, Begleitmannschaft, Fahrzeuge usw.) bezahlt. Man sollte für die Danakil mindestens fünf, besser sogar sieben Tage einplanen.

Reiseführer/Literatur:

Äthiopien von Katrin Hildemann und Martin Fitzenreiter, Reise Know-How Verlag, ISBN 978-3-8317-1944-0, CHF 36.50

Ethiopia von Philip Briggs, Bradt Travel Guides (Englisch), ISBN 978-1-8416-2284-2, CHF 33.90

Überleben in der Danakil von Rüdiger Neberg, Verlag Piper in München, ISBN 978-3-4922-1809-2, CHF 17.90



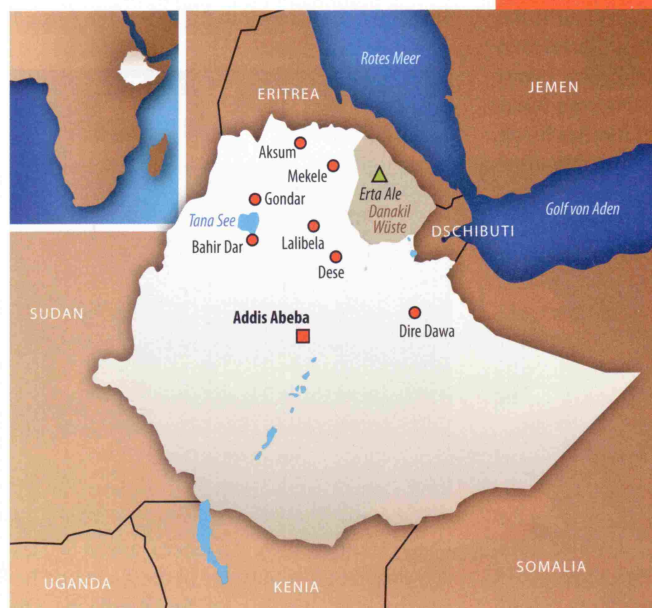
dient ein Arbeiter einen Birr, umgerechnet etwa 10 Rappen. Ungefähr 200 Barren schafft er pro Tag. Die Arbeit mit dem Salz ist nicht nur die wirtschaftliche Grundlage der Afar. Sie ist ihr Leben, ihre Kultur, Teil ihrer Identität.

Im Laufe des Nachmittags treffen gegen 1500 Dromedare und etwa 500 Esel ein. Nach einer kurzen Ruhepause beginnt das Beladen. Alles wirkt bedächtig, doch es steckt ein ausgeklügeltes System dahinter. Acht Salzplatten werden mit einem Seil zu einem Paket verschürt und dann an ein Holzgestell auf den Rücken eines Tieres gehängt. Dabei müssen die Lasten gleichmässig verteilt sein, damit sie beim Transport nicht in Schiefelage geraten. Zum Schutz vor Staub und Sonne wird das Salz mit einem Tuch oder Plastik abgedeckt. Wie oft haben diese Tiere und ihre Begleiter wohl die siebentägige Strecke hinauf ins Hochland schon zurückgelegt? Wird ihnen auch mal ein Ruhetag gegönnt?

Die Hitze hier ist für mich, auch ohne jede körperliche Anstrengung, fast nicht auszuhalten. Den Salzarbeitern, die Schwerarbeit leisten, scheint sie nicht viel auszumachen. Etwas Wasser aus einer Ziegenhaut und ein wenig trockenes Brot, das ist alles, was die Männer gelegentlich zu sich nehmen. Wir beobachten noch eine aufbrechende Karawane und fahren dann zu unserer Hütte zurück.

Geologische Wunder. Heute ist die Piste vorerst ganz akzeptabel. Am Horizont machen wir Punkte aus, die sich beim Näherkommen als Salzkarawane entpuppen. Nicht weit von uns entfernt zieht sie parallel zu uns über die weisse Salzkruste. Wir fahren einen Kilometer, und der nicht enden wollende Strom von Dromedaren dauert noch immer an. Es müssen weit über 500 Tiere sein. Es ist ein einzigartiges Bild!

Nach einer etwas schlammigen Passage fahren wir direkt durch den Salzsee. Das Wasser steht etwa 25 Zentimeter hoch, der Unter-



Die Dallol-Salzpfanne. In der Gluthitze der Mittagssonne brechen wir auf zum Salzsee Assale. Bald befinden wir uns auf einer gleissend weissen Fläche. Weiss, weiss, weiss – so weit das Auge reicht. Die Pupillen schmerzen von der Helligkeit, und wir verlieren jegliche Orientierung. Der Salzsee liegt 120 Meter un-

Hier herrschen die höchsten Lufttemperaturen der Erde, 60 Grad Celsius und mehr, Schatten gibt es keinen.

ter dem Meeresspiegel. Hier herrschen die höchsten Lufttemperaturen der Erde, 60 Grad und mehr, Schatten gibt es keinen.

Dallol, Salzpfanne, nennen die Afar diese Region. Wind und Erdbeben haben eine aussergewöhnliche Landschaft geformt. Die Salzkruste reicht bis in 1000 Meter Tiefe. Seit Jahrhunderten wird hier das weisse Gold der Danakil abgebaut. Meistens sind es Tigray, welche etwa einen Quadratmeter grosse Salzplatten mit Holzstangen herausbrechen. Sie gelten als Hilfsarbeiter – denn das Land gehört den Afar – und schuften an einem der wohl lebensfeindlichsten Orte der Welt. Die Platten werden grob behauen und dann in Feinarbeit mit einfachen Werkzeugen in kleine Barren von ungefähr 30 auf 40 Zentimeter zerkleinert. Früher galten die Amole, die Salztafeln, als Zahlungsmittel. Aber mittlerweile hat auch hier Geld das Salz als Währung ersetzt. Der Salzabbau ist eine wichtige Einnahmequelle. Pro Barren ver-



grund ist hart genug zum Befahren. Vom nördlichen Ende des Sees wollen wir zu den Fumarolenfeldern laufen. Dabei werden wir von vier Soldaten und einem lokalen Führer begleitet. Sie nehmen ihre Aufgabe sehr ernst. Zwei Beschützer laufen voraus, ein weiterer zusammen mit dem Führer dicht bei uns, und der Vierte bildet die Nachhut unserer kleinen Gruppe. Die Grenze von Eritrea ist nur acht Kilometer entfernt, hier sollen schon mehrmals Reisende entführt worden sein. Doch bald sind solche beklemmende Gedanken verschwunden – zu einmalig ist die Umgebung!

Diese Wüste ist ein geologisches Wunder. Vor Jahrmillionen war die Danakil-Senke vom Roten Meer überflutet. Danach trocknete sie aus, doch bis heute kommt sie nicht zur Ruhe. Heisse Quellen und Geysire sind Anzeichen für unterirdische Aktivitäten. Magma presst Tiefenwasser aus dem Boden, das vom äthiopischen Hochland unterirdisch hierher fließt. Mit dem Wasser werden Mineralien herausgeschleudert, und es bilden sich Kamine und Terrassen in schrillen Farben. Weiss ist das Salz, gelb der Schwefel, rotbraun leuchten die Eisenverbindungen. In der Hexenküche von Dallol brodelts. Giftige Dämpfe entweichen dem salzhaltigen Erdinnern. Zwischen den Salzkaminen bilden sich kleine Seen mit schwefelhaltigem Wasser in verschiedenen Blau- und Grüntönen. Es ist ein Rausch der Farben und Sinne. Wir entdecken überdimensionierte «Pilze» von über einem Quadratmeter Durchmesser. Auch wenn wir schon in verschiedenen Ländern Fumarolenfelder gesehen haben, das hier übertrifft bei Weitem alles. Die Digitalfotografie, welche fast unbegrenztes Fotografieren zulässt,

Dallol-Salzpflanze. In der Hexenküche brodelts (oben).

Salzabbau. Mit Holzstangen werden Platten herausgebrosen (rechts oben).

Gewusst wie. Hinter dem Beladen der Tiere steckt ein ausgeklügeltes System (rechts Mitte).

Anspruchsvolle Etappe. Schon das Durchqueren der Sandfelder war schwierig, aber es kommt noch schlimmer (rechts unten).

erscheint mir in diesem Moment wie ein Segen. Immer wieder entdecke ich neue Sujets, noch spektakulärere Motive. Stundenlang laufen wir durch die Felder und nehmen kaum wahr, dass es über 40 Grad heiss ist.

Gegen Abend unternehmen wir von der Unterkunft aus einen Rundgang durch das Dorf und die Umgebung. Hinter der Ansied-



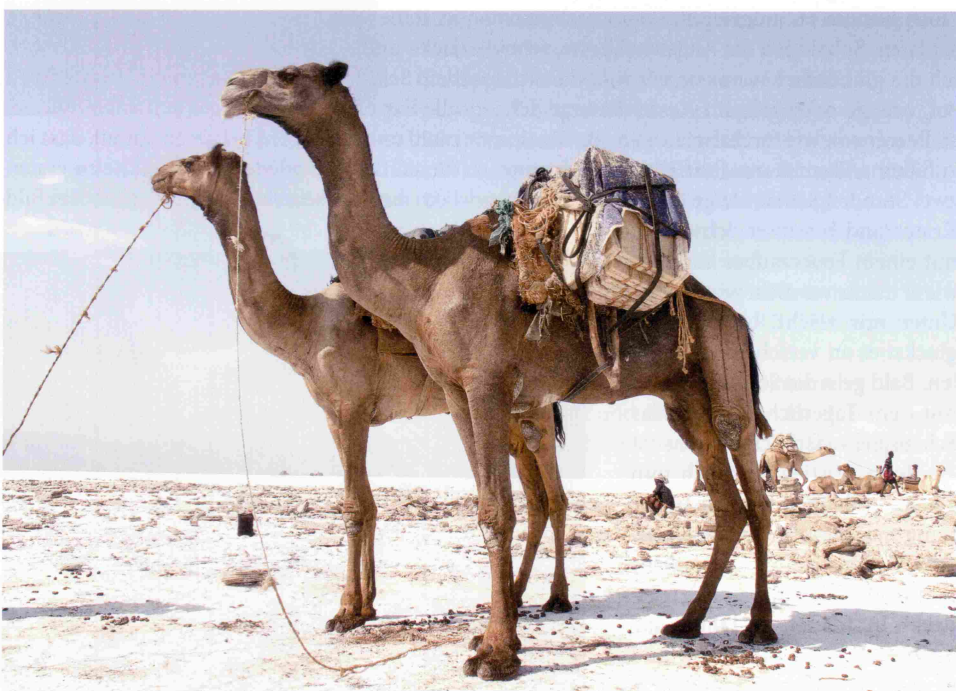
Mit dem Wasser werden Mineralien herausgeschleudert, es bilden sich Kamine und Terrassen in schrillen Farben.

lung stossen wir auf einen Brunnen. Für die Wasserversorgung der Familie sind die Mädchen verantwortlich. An einem langen Seil lassen sie einen Plastikimer in die Tiefe und holen das kostbare Nass an die Oberfläche. Ob-

wohl die Niederschläge mit maximal 180 Millimetern pro Jahr sehr gering sind, gibt es an einigen Stellen Wasser, welches das Überleben der Afar und ihrer Viehherden in dieser irrealen Gegend ermöglicht. Die Brunnen werden vom ungewöhnlichen Fluss Awash gespeist. Seine Quelle liegt im Hochland. Er schafft es aber nicht bis zum Meer, sondern versickert irgendwo in der Wüste und fließt unterirdisch weiter.

Später setzen wir uns auf einen Stein und beobachten erneut die endlosen Karawanen, die der untergehenden Sonne entgegenziehen. Die Dromedare wirken wegen ihrer Erhabenheit scheinbar langsam. Doch als wir sie ein kleines Stück begleiten wollen, stellen wir fest, dass wir ihnen kaum folgen können. Die Tiere schaffen gute 25 Kilometer am Tag. Früher zogen sie bis in die Hauptstadt Addis Abeba, wofür sie einen Monat unterwegs waren. Die Moderne wird sich auch hier in der Danakil nicht verdrängen lassen. Wenn einmal die geplante Strasse gebaut ist, werden Lastwagen den Transport übernehmen.

Explosive Situation. Die schwierige Piste hat uns heute schon viel Zeit gekostet, das Gelände lässt uns nach wie vor nur langsam vorankommen. Geröll, Steine und Sand wechseln sich ab. Überraschend wird es in der Ferne grüner, ja es sieht fast aus, als würde dort dichtes Gras wachsen. Doch beim Näherkommen zeigt sich, dass es nur vereinzelte, kleine Grasbüschel sind. Trotzdem weiden hier grosse Herden von Dromedaren und sogar Rinder. Die Tiere sind allerdings genauso mager wie ihre Besitzer.



Von hier aus sehen wir in der Ferne zum ersten Mal unser nächstes Ziel, den Erta Ale, den rauchenden Berg, wie die Afar ihn nennen. Im nächsten Dorf wird unsere Bewilligung überprüft. Wie immer in solchen Situationen sammeln sich in kurzer Zeit viele Menschen, vor allem Männer und Kinder, um unsere Autos. Zwischen Binie und einem Dorfbewohner entzündet sich eine heftige Diskussion. Die beiden werden immer lauter, und ich bekomme ein mulmiges Gefühl. Die meisten Männer hier sind bewaffnet. Mullah versucht, die beiden Kontrahenten zu beruhigen, indem er die Arme um sie legt, allerdings nur mit mässigem Erfolg. Endlich erfahre ich, worum es beim Streit geht. Es war geplant, hier ein Dromedar auszuleihen, um unsere Matratzen sowie Essen und Wasser auf den Vulkan zu tragen. Nun sind wir aber zu spät gekommen, und die Tiere sind bereits auf der Weide. Deshalb soll dieser Service viel teurer werden als vorgesehen. Ich sage zu Binie: «Das ist kein Problem, wir tragen unsere Sachen selber rauf», und dränge darauf, dass wir weiterfahren. Die Situation wirkt explosiv. Binie fährt nun dermassen aggressiv, dass ich ihn zum ersten Mal bitten muss, gemässiger zu fahren. Er ist so wütend, dass seine Augen fast aus den Höhlen treten, sein Gesicht wirkt wie eine Maske. Später bittet er mich um Medikamente gegen seine Magenschmerzen. Beide Fahrer sind völlig erschöpft. Wir sind seit zehn Stunden unterwegs und noch immer nicht am Ziel. Zum krönenden Abschluss schaukeln wir eineinhalb Stunden im Schrittempo über ein Lavafeld, es ist für alle eine Tortur.

Weltweit gibt es nur drei Feuer speiende Vulkane mit einem ständig glühenden Lava-see – einer davon ist der Erta Ale. Wegen der Hitze kann man erst nach Sonnenuntergang aufsteigen. Zuerst stapfen wir durch Lavasand, wo wir knöcheltief einsinken. Es ist ein anstrengendes Vorwärtsgang. Weiter oben wird der Sand durch Lavageröll abgelöst. Trotz meiner Stirnlampe stolpere ich öfters. Unser Afarbegleiter ist ohne Licht unterwegs – mir ist es ein Rätsel, wie er den Weg findet. Leider geht er so schnell, dass wir ihm kaum folgen können. Obwohl das Gelände nicht allzu steil ansteigt, kommen wir ins Schwitzen. Jede halbe Stunde müssen wir eine Pause einlegen, um etwas zu trinken. Einmal drohe ich, auf dem Lavageröll das Gleichgewicht zu verlieren. Von hinten packt mich Ismaili, einer der Polizeibegleiter, mit starker Hand und verhindert so, dass ich hin falle. Ich bedanke mich bei ihm, und obwohl er kein Englisch spricht, versteht er den Sinn meiner Worte. Dieser Vorfall bricht endlich das Eis zwischen uns. Bisher warf er mir nur finstere Blicke zu und verhielt sich ausgesprochen abweisend. Jetzt sehe ich ihn im schwachen Schein der Stirnlampe lächeln.

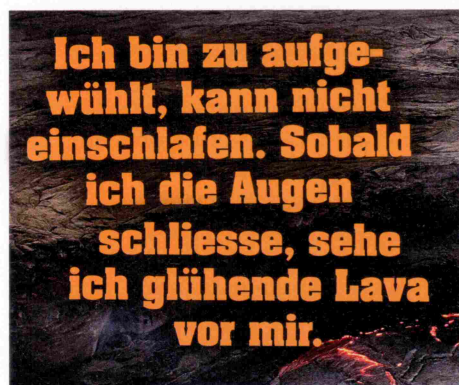
Das ewige Feuer. Endlich sind die 600 Höhenmeter überwunden, und wir stehen um Mitternacht auf dem Gipfel. Aber das Ziel ist



Erta Ale, der Feuer speiende Vulkan. Irgendwo bricht die Kruste immer wieder auf, und flüssige Lava tritt aus (oben).

Romy Müller. Die Autorin auf der Schlussetappe beim anstrengenden Aufstieg zum Vulkankrater (rechts).

noch nicht erreicht. Wir steigen gleich steil die Caldera zum Kraterand hinunter. Nach einer Viertelstunde durch schwierigstes Gelände, über verworfene Lavaplatzen, sind wir am Rand des Kessels. Schlagartig sind meine Müdigkeit und die Strapazen des langen Tages vergessen. Senkrecht, etwa 50 Meter unter uns, glüht das ewige Feuer. Aus mehreren Rissen lodert es. Immer wieder bricht die Kruste auf, und Lava tritt aus. Manchmal sind die



Ausbrüche nur kurz, bei anderen Eruptionen spritzt die Glut hoch auf oder wälzt sich gemächlich vorwärts. Beim Verglühen wogt die silbern-schwarze Kruste auf und ab und legt sich in Falten – wie Haut auf kochender Milch. Selbst in dieser Entfernung spüre ich die Hitze der Lavafontänen, die eine Temperatur von etwa 1200 Grad haben sollen. Der Anblick dieses Naturschauspiels löst einen gewaltigen Adrenalinschub aus. Mich erfasst ein unbändiges Glücksgefühl. Welche Laune der Natur, eine solch fesselnde Aufführung zu kreieren! Ich kann mich nicht satt sehen.

Oberhalb der Caldera schlagen wir hinter einer niedrigen Steinmauer unser Lager auf. Doch ich bin zu aufgewühlt, kann nicht einschlafen. Sobald ich die Augen schliesse, sehe ich die glühende Lavamasse vor mir, die sich rot, orange oder gelb im Kessel bewegt. Ich stelle mir vor, wie furchtbar es wäre, da hineinzufragen... Bereits um fünf Uhr, nach knapp zwei Stunden Schlaf, steige ich nochmals zum Kraterand hinunter. Ich werde mit einem Feuerzauber begrüßt, wie er intensiver nicht sein könnte. Unter mir zischt, brodelnd und gluckst es an verschiedenen Stellen. Bald geht die Sonne auf, und mit dem Tageslicht verliert das Schauspiel an farblicher Intensität.

Beim Abstieg kann ich nun genauer sehen, in welcher Umgebung wir gestern aufgestiegen sind. Der grösste Teil des Vulkans ist mit dunklen Lavafeldern bedeckt. In den letzten Jahren gab es hier mehrere Erdbeben, und man rechnet damit, dass sich in nächster Zeit wieder ein grösserer Vulkanausbruch ereignen wird. Weiter unten demonstriert uns Ismaili, dass sein Gewehr keine Attrappe ist. Er schießt auf eine leere Dose und seine Freude ist grenzenlos, als er tatsächlich trifft. Ja, auch ein rostiges Gewehr ist nicht zu unterschätzen. Mullah, der uns nicht auf den Vulkan begleitet hat, kommt uns entgegen, die Begrüssung ist herzlich. Sofort nimmt er mir den Rucksack ab. Und sogar Mohamed reicht mir beim Wiedersehen die Hand, eine Geste, die bis gestern unvorstellbar gewesen wäre. Was ist nur mit unseren Begleitern passiert? Der Vulkan scheint übernatürliche Kräfte zu haben, die nicht nur das Erdinnere zum Glühen bringen, sondern auch die Herzen der Menschen erwärmen.

Abschied mit Wehmut. In Afraera steigen wir im einzigen Hotel ab. 25 Zimmer verbergen sich hinter einer Wellblechwand. Die Zwischen- und Rückwand unseres fünf Quadratmeter grossen «Appartements» bestehen aus geflochtenen Matten. Wenigstens kommt so der Wind durch, aber natürlich auch Staub und Sand. Im Raum messen wir eine Temperatur von 45 Grad – also nichts wie raus hier. Der Spaziergang durchs Dorf ist ziemlich trostlos. Armselige Hütten reihen sich aneinander. Die Luft ist trocken und mit Sand geschwängert. Kaum jemals auf meinen Reisen habe ich einen armseligeren Ort gesehen. Wer hier ankommt, kann nur einen Gedanken haben: weg von hier, um jeden Preis.

Bei der Rückkehr ins Hotel werden wir von ungeahntem Luxus überrascht. Uns wird eine «Dusche» offeriert. Im Hof, hinter einer Matte, hat uns die Hotelangestellte einen Eimer Wasser bereitgestellt. Mit einer Schöpfkelle giessen wir das von der Sonne aufgeheizte Nass über uns.

Heute ist unser letzter Abend mit unserer Begleitmannschaft. Kedere stürzt sich für die Zubereitung des Abendessens zum ersten Mal in seine wahrscheinlich ursprünglich weisse Jacke und setzt sich eine Kochmütze auf. Mit dem Selbstauslöser verewige ich zum Abschied alle Expeditionsteilnehmer auf einem Bild. Ismaili und Mohamed beharren darauf, dass ich die Aufnahme wiederhole, weil beim ersten Foto ihre Kalaschnikows nicht mit auf dem Bild



zu sehen waren. Im Laufe der Tage sind wir zu einem guten Team zusammengewachsen. Dass ich zu den beiden jungen, anfänglich sehr abweisenden Polizisten doch noch einen Zugang gefunden habe, gibt mir ein gutes Gefühl. Der Abschied macht mich fast ein wenig wehmütig. Ich freue mich, dass uns wenigstens noch Binie auf dem Rest unserer Reise durch Äthiopien begleiten wird.

romy_mueller@gmx.ch

Über die Reise gibt es eine Tonbildschau. Anfragen an Romy Müller.